



Karl-Heinz Ohlig

Das Kuckucksei

Gerhard Ludwig Kardinal Müller will dominieren

Mit der Ernennung des früheren Bischofs von Regensburg und Herausgeber der gesammelten Werke Josef Ratzingers zum Leiter der Glaubenskongregation hat Papst Benedikt XVI. seinem Nachfolger als Papst keinen Gefallen getan. Die Frage ist, ob Papst Franziskus das Problem erkennt; denn laut Presseberichten scheint er sich mit Kardinal Müller zu verstehen, kann er sich doch mit ihm auf Spanisch unterhalten, zudem hat Müller im Unterschied zu Ratzinger eine positive Einstellung zur Befreiungstheologie.

In allen anderen theologischen Fragen aber ist der Kardinal ein reaktionärer Traditionalist, zudem ein Hardliner, der seine Positionen mit aller Schärfe vertritt. Zur Zeit fällt er auf, weil er in immer neuen Interviews seine Linie öffentlich macht, auch und besonders im Hinblick auf ein von ihm befürchtetes Abweichen von der traditionellen katholischen Lehre von Ehe und Sexualität. In diesen Fragen scheint er den Intentionen des Papstes und möglichen Auflockerungen durch die beiden Bischofssynoden zu widersprechen.

Der Vatikankenner Andrea Tornielli zitiert Kardinal Müller – bezogen auf ein Interview in der französischen Zeitschrift „La Croix“ vom 29.03.15 – mit dem Satz: „Dass ein Theologe wie Benedikt XVI. die Kathedra Petri besteigt, ist vermutlich eine Ausnahme. Johannes XXIII. war kein hauptamtlicher Theologe. Papst Franziskus ist auch mehr ein Pastor. Die Kongregation für die Glaubenslehre hat die Aufgabe, das Pontifikat theologisch zu strukturieren.“

Das hört sich so an, als maße sich Kardinal Müller eine Art Oberaufsicht über die Theologie des nach seiner Meinung wohl ein wenig unbedarften Papstes an. Entsprechend heftig sind die Reaktionen. So meint Norbert Arntz, Pfarrer in Kleve und schon lange im Sinne der Befreiungstheologie engagiert: „Eine <Müller-Doktrin>, nach der Müller die Aufgabe hätte, <das Pontifikat

theologisch zu strukturieren>, hat in der Kirche keinen Platz.“

Warum? Weil Arntz den Papst wohl für unfehlbar hält, und so ähnlich hat auch Papst Franziskus in einer Ansprache zum Ende der letzten Sondersynode im Oktober 2014 erklärt, dass „die Synode cum Petro et sub Petro verläuft, und die Anwesenheit des Papstes ist für alles Garantie ... (er ist) dem Willen Christi gemäß der <oberste Hirte und Lehrer aller Gläubigen> (CIC 749) ...“.

Wenn man auf diese Weise den Papst für unfehlbar hält, wäre die „Müller-Doktrin“ tatsächlich „unkatholisch“. Nun aber gibt es zahlreiche Katholiken und Theologen, die das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils in Frage stellen, weil es keine Stütze im Neuen Testament oder eine alte Tradition ins Feld führen könnte; als im Armutsstreit des Hoch- und Spätmittelalters diese These erstmals aufkam, wurde sie auch von den Päpsten verworfen. Noch ganz abgesehen von der Frage, wie weit – notwendigerweise immer – zeitgeschichtlich bedingte Definitionen für alle Zeiten „wahr“ sein können.

Nun aber ist die katholische Kirche seit dem Ersten Vatikanischen Konzil, also seit rund 140 Jahren, eine Papstkirche geworden. Der Papst ist, solange man das nicht ein wenig korrigiert, das jurisdiktionelle Oberhaupt der Gläubigen. Insofern kommt seinen Entscheidungen juristisch eine letzte Amtlichkeit zu, was aber etwas anderes ist als eine Unfehlbarkeit. Ein Vergleich: den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts kommt eine „letzte“ Amtlichkeit zu und sie sind im Geltungsbereich des Grundgesetzes verpflichtend. Aber sie sind keineswegs „unfehlbar“, sondern können auch, wie z.B. das Kopftuchurteil, durchaus falsch sein.

Ehe der Papst sich in einer Frage von Glauben und Sittenlehre höchstamtlich festlegt, braucht es Diskussionen und Beratungen. Zumal, wie Kardinal Müller zu Recht ausführt, viele Päpste (besser: fast alle) keine ‚hauptamtlichen Theologen‘ waren – man könnte hinzufügen: zum Glück, weil sie sonst, wie Papst Benedikt XVI., ihre eigene Theologie höchstamtlich verbreiten würden. Und so braucht ein Papst vorausgehende Diskussionen, er braucht Bera-

tung. Eben diesen Weg scheint Papst Franziskus gehen zu wollen: mit einer gesamtkirchlichen Umfrage zu den Themen Ehe und Sexualität, mit zwei Sondersynoden usw. Man darf annehmen, dass er auch bei seinen vatikanischen Behörden Rat sucht.

Insofern ist es kein (ohnein nur binnenkatholischer) theologischer Fauxpas zu sagen, dass die theologischen Überzeugungen eines Papstes, ‚theologisch strukturiert‘ werden müssen. Aber: es ist völlig stillos und nicht akzeptabel, dass einer der obersten Amtsträger einer päpstlichen Behörde so etwas sagt. Man stelle sich einen Staatssekretär vor, der von seinem Ministerpräsidenten ausführt, er habe wohl nicht immer klare Vorstellungen, deswegen müsse er, der Staatssekretär, dafür sorgen, dass sein Chef das Richtige sagt oder tut. Oder man stelle sich vor, dass ein Assistent von seinem Professor erklärt, dieser sei ein wenig unbedarft, deswegen müsse er, der Assistent, dessen Vorstellungen zunächst einmal wissenschaftlich strukturieren.

In beiden Fällen wäre die Reaktion wohl die Entlassung der Wichtigtuer. Und genau dies wäre auch im Fall von Kardinal Müller zu erwarten. Nicht wegen einer Art von theologischer Ketzerei, sondern wegen Stillosigkeit und unerträglicher Arroganz.